



Lundi

Hörspiel von Stephan Mathys

Er wartet täglich woanders. Diesmal lehnt er im Wäldchen zwischen Sportplatz und Gaswerk gegen eine der Buchen. Hoch über ihm, kaum noch zu sehen, das eingekerbte Herz.

Eine dicke Wolkenschicht riegelt uns schon seit Tagen vom Himmel ab. Im Gebüsch plustert sich eine Stockente auf, als würde sie wie ein Ballon aufgeblasen, dann macht sie sich schnatternd wieder klein.

Seit Lundis Tod begleitet er mich beinahe täglich auf meinem Flussspaziergang. Früher musste ich spätestens zum Abendessen zuhause sein. Heute bin ich frei. Ich kann so lange wegbleiben, wie es mir gefällt.

Er blickt mich an und sagt: «Na?»

«Und selber?»

«Ganz gut.»

«So... also.»

Wir gehen die ersten Momente im Gleichschritt, beide bemüht, den eigenen Rhythmus zu finden. Unsere Sohlen zermantschen die feuchten Blätter zu Farbflecken. Am anderen Ufer stürzen zwei Krähen ab und stieben mit einem lächerlichen Gezeter wieder auseinander. Ich sehe, wie er sie beobachtet, wie er den Blick auf seine Schuhe sinken lässt, wie er nachdenkt.

«Und?», sage ich und schiebe meine Mütze zu recht.

«Also... ich habe eine Frage.»

«Aha!»

«Ja.»

«Und?»

«Es ist eine grosse Frage.»

«Dann los!»

«Ich möchte wissen, weshalb etwas möglich ist... etwas anderes aber nicht.»

«So. Nur das?»

«Ja, nur das.»

Ein Hund bellt. Ich drehe mich unwillkürlich um, er ist angeleint, ein Tibet Terrier. Er erinnert mich an Lundi, wegen des schwarzen Fells und der weissen Brust. Ich bleibe stehen. Lundi... Er hatte die Instinkte eines Hirtenhundes und war von einer Ergebenheit, die mich rührte, manchmal auch ängstigte. Ich gehe ein wenig in die Knie und mache Schnalzgeräusche. Der Hund zerrt an der Leine, bellt heiser und hält den Kopf schief, als würde er überlegen, ob wir uns kennen. Ich nicke seinem Herrchen zu, klatsche in die Hände und wende mich wieder ab.

Ich muss meine Schritte beschleunigen, um meinen Begleiter einzuholen. «Weshalb etwas möglich ist», sage ich nach einer Weile und sehe in den Augenwinkeln, wie er lächelt.

«Genau. Weshalb wir gehen, aber nicht fliegen können.»

«Ja, also...»

«Dass aus einem Buchenkern immer eine Buche wächst... und niemals ein Apfelbaum.»

«So...»

«Ein Glas fällt aus der Hand, zerspringt am Boden in tausend Stücke. Aber wenn du die Scherben fallen lässt, wird niemals wieder ein ganzes Glas daraus.»

«Ja, du sagst es.»

«Es ist uns unmöglich, an mehreren Orten gleichzeitig zu sein. Weshalb eigentlich?»

Ich kicke einen Stein die Böschung hinab. Er fällt mit einem dumpfen Plumps ins Wasser. «Eben», sagt er, «es kommt keinem einzigen Stein am Grunde des Flusses in den Sinn, aufzuspringen und einen Hops über die Wasseroberfläche zu machen. Sage mir bitte weshalb!»

«Es ist so», sage ich vorsichtig, «weil es so ist.»

«Aha!» Er lächelt abermals, diesmal etwas spöttisch. «Und weshalb ist etwas so, wie es ist?»

«Weil es Naturgesetze gibt?»

«Soso.»

«Ja, genau. Und frage mich jetzt bitte nicht: Weshalb gibt es diese Gesetze... und wer hat sie erfunden?»

«Na gut.»

«Danke.»

«Aber», flüsterte er fast unhörbar, als wollte er behaupten können, er habe nichts gesagt, «ich möchte wirklich wissen, weshalb es den Menschen unmöglich ist, über das Wasser zu gehen. Weisst du es?»

Meine Frau wollte Lundi einschläfern lassen. Im ersten oder zweiten Monat meiner Pensionierung kam sie zu mir und sagte: «Du, ich glaube, nun ist es soweit.» Er war damals gut vierzehn Jahre alt und halbbblind. Er konnte kaum noch fressen, stank aus Maul und Ohren. «So lange er unsere Runde noch schafft», sagte ich, «wird er nicht eingeschläfert, niemals!»

Die letzten Wochen seines Lebens trug ich Lundi in den Armen, sobald wir ausser Sichtweite gelangten. Er wog nicht mehr viel, vielleicht etwas mehr als zehn Kilogramm.

«Das tapfere Hundchen», sagte ich zuhause zu meiner Frau, «hat wieder den ganzen Weg geschafft.» Und sie: «Kaum zu glauben! Aber schau nur, wie erschöpft er ist... vielleicht wäre es besser...»

Bei der Treppe unter der Monbijoubücke steigen zwei Frauen in den Fluss. Ich grüsse und frage, ob es nicht ein wenig zu kalt zum Schwimmen sei. Sie lachen. So

lange der Fluss nicht zufriere, würden sie sich nicht abhalten lassen. «So, dann viel Vergnügen!», rufe ich und lüfte meine Mütze. Die eine winkt mir zu, dann lassen sie sich beide ins Wasser fallen.

«Woran denkst du?»

«Daran», sage ich, und deute in Richtung der Frauen.

«Genauer bitte.»

«Hm.»

«Na?»

«Ich weiss nicht.»

«Sag schon!»

«Dass...»

«Hm?»

«Dass meine Schmerzgrenze bei achtzehn Grad liegt.»

«Oh, du Armer.»

«Körperhaft sein, ohne dabei die Last des Körpers zu spüren... ein paradiesischer Zustand, irgendwie.»

«So, ist es das?»

«Wenn du dann ganz untertauchst, spannt sich jeder Muskel... du bist nicht mehr eins mit dem Wasser... wirst zum Widersacher... du hörst das Rollen des Kieses im Untergrund... und dann geht dir die Luft langsam aus... du steigst hinauf... die Stimmen kehren zurück... das Licht blendet... du liegst flach auf dem Rücken... blinzelst in den flirrenden Himmel über dir... wirst getragen...»

Er knurrt. Ich muss ihn gelangweilt haben. Er mag es nicht, nur zuzuhören. «Du hast meine Frage nicht beantwortet», sagt er.

«Welche Frage?»

«Dass es unmöglich ist...»

«Ach so.»

«Dass wir schwimmen und tauchen, aber nicht über Wasser gehen können.»

«Das ist so», sage ich, und versuche ihn versöhnlich zu stimmen, «weil unsere Füsse zu klein sind, das Gewicht darauf zu gross, grösser als das verdrängte Wasser, und die Schwerkraft stärker als der Widerstand...»

«Man müsste also bloss riesige Füsse haben oder federleicht sein?»

«Kennst du die Jesus-Echse?»

«Bitte was?»

«Die Jesus-Echse.»

«Hm, nein.»

«Die kann sich Luft in die Füsse pumpen und so über das Wasser rasen.»

«Jesus-Echse», wiederholt er und grinst.

«Ja, aber sie schafft es nur in der Not, wenn sie flüchten muss.»

«Wir sind keine Jesus-Echsen!»

«Nein, sind wir nicht.»

«Nicht mal in der Not.»

«Hm... manchmal...»

«Na ja...»

«Wir können über Wasser laufen, wenn es gefroren ist», sage ich mehr zu mir selber als zu ihm, «mit den Schlittschuhen über den Egelsee... wie damals, mit unseren drei Buben...»

«Eislaufen ist gut, aber gilt nicht», sagt er.

«Ja, schon recht.»

Kurz nachdem unser Jüngster ausgezogen war, kaufte meine Frau ohne jede Rücksprache mit mir einen Hund. «Es ist mein Hund», sagte sie, bevor ich überhaupt Luft für einen Protest holen konnte. «Mit meinem Geld erstanden. Er wird dir keine Arbeit machen, nie, versprochen!»

Sie gab ihm den Namen Lundi, weil er an einem Montag zur Welt gekommen war. Sie erzog ihn und brachte ihm Kunststücke bei, die er wie ein Zirkustier unseren Besuchern vorführen musste: Gehen an Ort. Rückwärtslaufen. Rollen. Sich tot stellen. Pfötchen geben. Männchen machen. Der Höhepunkt der Vorstellungen war, dass Lundi Fragen beantwortete. Zweimal bellen hiess ja. Dreimal bellen nein.

«Bin ich dein Frauchen?» Wuff... wuff.

«Bist du mein braves Hundchen?» Wuff... wuff.

«Ist Lundi ein Eisbär?» Wuff... wuff... wuff.

«Hast du Angst vor Katzen?» Wuff... wuff... .. wuff.

«Magst du unsere Gäste?» Wuff... wuff.

Beim Morgenkaffee las sie Lundi aus der Zeitung vor, und beim Fernsehen am Abend lag er neben ihr auf dem Sofa und sie kraulte ihm das Fell. Täglich musste er Kunststücke üben. «Er mag das», sagte sie oft, «er will etwas leisten, das gibt ihm einen Lebenssinn.»

Die langen Spaziergänge am Abend überliess sie mir allein. Nie hat sie mich begleitet, kein einziges Mal, was für mich aber ganz in Ordnung ging.

«Hallo! Bist du noch auf Empfang?» Er hebt ein Zweiglein auf, zerbricht es, wirft die Stücke zu Boden und zeigt mit dem Finger nach vorn. «Siehst du, da steigen die Frauen aus dem Wasser.»

«Ja, schon recht.»

«Was ist?»

«Ich habe mir bloss überlegt...»

«Was denn?»

«Wie es wäre, wenn...»

«Ja?»
«Ach, nichts ...»
«Aha!»
«Was: aha?»
«Es ist nichts, hast du gesagt.»
«Ja, so ist es.»
«Sehr schön.»
«Ach?»
«Ja, nichts ... das ist schön.»
«So, findest du.»
«Also ... woran hast du gedacht?»
«An meine Frau.»
«Oh.»
«Ja.»
«Wirklich?»
«Ja, wirklich.»
«Und?»
«Eben ... nichts, sonst nichts.»
«Ach komm.»
«Wir sind ... sehr unterschiedlich.»
«So?»
«Ja, daran habe ich gedacht.»
«Gegensätze mögen sich, oder?»
«Vielleicht ... manchmal.»
«Hm.»
«Ja ... hm.»
«Was denn?»
«Sie wollte mich mitnehmen ...»
«Und wohin?»
«Zum Feuerlaufen.»
«Oh, schön!»
«Ein Workshop im Appenzellischen ... Mut zur Glut ...»
«Und?»
«Sie ist alleine gegangen.»
«So?»
«Und kehrte ganz begeistert zurück.»
«Gut.»
«Ich weiss nicht.»
«Nicht? Weshalb?»
«Es hat uns ... »
«Was ... was hat es?»
«Weiss nicht.»
«Nicht?»
«Sie hat es geschafft.»
«Was jetzt?»
«Das Feuerlaufen.»
«Keine Verbrennungen?»
«Nein, keine.»
«Gut.»
«Ja, aber ...»
«Was?»

«Es liegt an der Kohle. Man muss die richtige Kohle nehmen.»
«Ach so?»
«Und mit dem ganzen Fuss auftreten. Nicht zu schnell und nicht zu langsam darüber laufen, dann ...»
«Dann?»
«Dann kann nichts schief gehen.»
«Aber die Trance?»
«Ist Humbug!»
«Alles bloss Physik?»
«Du sagst es!»

Ich habe mit Lundi immer nur dieses eine simple Spiel gespielt: Stock wegschmeissen, apportieren, aus!, Stock fallen lassen, wegschmeissen, apportieren, und so weiter. Es hat uns beiden Spass gemacht. Natürlich konnte Lundi keine Fragen beantworten. Ich versuchte es einmal selber. Ich fragte: «Bin ich dein Herrchen?» Er schaute mich treuherzig an, ohne einen Laut von sich zu geben. «Bist du mein kleiner Lundi?» Wieder nichts. «Ist die Erde eine Scheibe?» Er legte den Kopf schief. «Aha», er denkt nach, dachte ich. Wir schauten uns etwas ratlos in die Augen. Er begann zu winseln, ein Zeichen der Überforderung oder der Ungeduld. «Gefallen dir unsere Spaziergänge?» Wieder winselte Lundi, dann begann er so lange zu bellen, dass ich mit Zählen nicht nachkam. «Du willst mit mir spazieren gehen?» Er bellte wie ein Verrückter.

Schliesslich bin ich ihr auf die Schliche gekommen. Ich hatte unterwegs einen Bekannten getroffen. Wir sprachen miteinander. Er erzählte mir von seiner Arbeit. Lundi schaute zu uns hoch und schien sich zu langweilen. Auf einmal begann er rückwärts zu laufen. Ich bat meinen Bekannten, die Geste, die er gerade eben gemacht hatte, zu wiederholen. Es funktionierte. Lundi machte wieder ein paar Schritte rückwärts und bellte vergnügt. Zuhause bat ich meine Frau, Lundi einige Fragen zu stellen, nur so, zum Spass. Jetzt durchschaute ich das Spiel auf Anhieb. Lundi war auf ihre Zeigefinger trainiert. Wenn sie bei der Frage den rechten Zeigefinger hob, war es für Lundi das Signal, zweimal zu bellen, beim linken Zeigefinger dreimal. Ich sagte zu meiner Frau, dass ihr Fragespiel ein fauler Zauber sei. Sie schaute mich mitleidig an, verliess das Zimmer und setzte sich mit Lundi vor den Fernseher.

Wir gehen schweigend nebeneinander her. Es ist kein leichtes Schweigen. Ich wünsche mir, alleine unterwegs zu sein, ganz wortlos, auch in meinem Kopf drin. Ein flaes Gefühl breitet sich aus, wie beim Hinaufschauen

in den Himmel, beim Versuch, die Unendlichkeit zu verstehen. Natürlich könnte ich jetzt sagen, dass in Gedanken zwar alles möglich, aber dafür nichts wirklich sei: «Alles ist vorstellbar, solange es nicht zu Materie wird, verstehst du?» Aber ich fürchte seinen Spott und noch mehr seine Gegenfrage, was es denn bringen würde, sich bloss vorzustellen, übers Wasser laufen zu können, und gleichzeitig zu wissen, dass es in Wirklichkeit eben nicht möglich sein würde – ob dies nicht der Stoff sei, aus dem die Verzweiflung geformt werde? «Aber was bleibt uns?», würde ich entgegenhalten. Man stellt sich ein Leben vor, hat seine kleinen und grossen Träume, und man sieht die Wirklichkeit, die ganz anders ist – bedeutet dies, dass wir mit dem Träumen aufhören sollten? Muss es mich stören, dass aus einem Buchenkern kein Apfelbaum wächst? Dass ich nicht an zwei Orten gleichzeitig sein kann? Ich hier, und ich in London? Und wenn ein Glas zerspringt, klebe ich die Scherben zusammen oder kaufe ein neues Glas, denke ich und schliesse meine Hände in den Manteltaschen zu Fäusten.

Wir schweigen. Die Wolkenschicht bleibt geschlossen wie ein Betondeckel. Wenn wenigstens ein Lüftchen wehte, man könnte hoffen, das Grau würde irgendwann weggeblasen. Momente lang ist es so still, dass ich fürchte, taub geworden zu sein. Beim Mühlenplatz hüpfte ich über das Bächlein. Er schaut mich streng an. «Über das Wasser zu springen gilt nicht, entschuldige.»

Im Genossenschaftsladen in der Matte kaufe ich ein Stück Käse, ein Brot und eine Flasche Süssmost. Wir gehen unter der Nydeggbücke hindurch. Wir schauen uns an und grinsen. Er hat meine Gedanken erraten. Weshalb über Wasser laufen, wenn es Brücken gibt. Er knufft mich gegen die Schulter. Vor dem Gitter des Längmuerspielplatzes bleiben wir stehen und amüsieren uns über die kreischenden Kinder, die als kleine Piraten das Segelschiff entern. Beim Altenbergsteg überqueren wir den Fluss und setzen uns dann auf eine Bank. Ich packe den Käse aus, schneide ihn in kleine Stücke und biete ihm davon an, aber er schüttelt bloss den Kopf. Er scheint nie hungrig oder durstig zu sein. Ich trinke einen Schluck Süssmost, direkt aus der Flasche, beisse in das Brot. Wenn ich grösstmögliche Zufriedenheit definieren müsste, so sähe sie aus: Das Bänkchen am Fluss, der Käse, das Brot, der Most, die Stille. Wenn sich jetzt noch die Sonne zeigen würde... Ich schliesse für einen Moment die Augen. Zwei Jogger traben vorbei. «Man muss die Abläufe optimieren, ohne Rücksicht auf Verluste», sagt der eine. Der andere scheint zu wenig Puste zu haben, um antworten zu können, er gibt bloss einen keuchenden Laut von sich. Ich schaue zu, wie ein Ast auf dem Wasser vorbeischaupelt.

«Die Buche», sage ich, «an deren Stamm du vorhin gelehnt hast. Du erinnerst dich?»

«Was ist mit ihr?»

«Ich habe ein Herz in die Rinde geritzt, damals, für meine Frau und für mich.»

Er lächelt, und ich sage: «Es ist so weit nach oben gewandert, dass es kaum noch zu sehen ist.»

«Ja, schön ist das, oder?»

«Ja, schön, und ein bisschen traurig.»

«Hm.»

«Was denn?»

«Die Zeit ist ein Fluss, nicht wahr?»

«Oh weh, bitte!»

«Aber ja doch!»

«Entschuldige, aber...», sage ich, und werde von ihm unterbrochen: «Weshalb ist es unmöglich, durch die Zeit zu reisen... zurück auf den gefrorenen See von damals?»

«Lass mich bitte!», sage ich und schneide nochmals ein Stück vom Brot ab, packe alles in meinen kleinen Rucksack und schlage vor, weiterzugehen.

Es ist den ganzen Tag nicht richtig hell geworden, und nun setzt die Dämmerung ein. Ich will zuhause ankommen, bevor es ganz dunkel ist.

Wir müssen uns bücken, um nicht mit dem Kopf gegen den Altenbergsteg zu stossen. Es ist mühsam, den vielen Joggern auszuweichen. Lundi hat es nie etwas ausgemacht, sich ihnen quer in den Weg zu stellen. Ich frage mich, weshalb es immer die Schnellen sind, die sich im Recht glauben und vermisse Lundi wie schon lange nicht mehr.

«Eigentlich bin ich froh, dass nicht alles möglich ist», sage ich nach einer Weile.

«Weshalb?»

«Weil es sonst keine Wunder gäbe.»

«Hm...»

«Und weil es ohne Begrenzungen kein Nachdenken gäbe... und ohne Nachdenken...»

«Kein Kopfweh?»

«Ja, genau», sage ich, und steige in sein Lachen ein und bin ein wenig verstimmt.

Lundi ist in der Nacht gestorben, ganz allein. Meine Frau wollte ihn in unserem Garten begraben. «Ein Tier in dieser Grösse gehört zur Kadaversammelstelle», sagte ich. «Nein», sagte sie, «Lundi nicht, nicht mein Hund.» Ich bestand darauf. Sie bezeichnete mich als herzlos. Wir stritten uns. Ich liess sie schliesslich gewähren, wie immer, wie meistens, dem Frieden zuliebe. Ich half sogar bei einer kleinen Zeremonie mit. Ich hob ein Loch aus, sie wickelte Lundi in ein weisses Tuch, wir legten

ihn gemeinsam in sein Grab, schütteten abwechselungsweise Erde hinein, streuten Samen von Wildblumen aus. Ich hoffte bloss, dass uns niemand beobachtete.

Ein paar Wochen später begannen die ersten Blumen zu blühen.

Und wieder ein paar Wochen später hat sie mich verlassen. Wir sassen vor dem Fernsehapparat, plötzlich stellte sie den Ton etwas leiser und sagte, sie werde morgen verreisen.

«Ach ja? Und wohin?»

«Zu unserem Sohn, nach London.» Sie stellte den Fernseher wieder auf normale Lautstärke. Ich ging ins Schlafzimmer. Ihre beiden Koffer standen gepackt neben dem Kleiderschrank. Ich legte mich aufs Bett und versuchte zu verstehen, was gerade passierte.

Seither wohnt sie bei ihm. Er ist Korrespondent für das Schweizer Fernsehen. Wir telefonieren ein oder zweimal im Monat. Sie sagt, es gehe ihr gut.

Freunde haben mir empfohlen, wieder einen Hund zu kaufen. Einen Hund ganz für mich allein. Ich habe mich dagegen entschieden. Vielleicht später, aber nicht jetzt.

Etwas schräg gegenüber der Cinématte bleiben wir stehen. Er tippt mir auf die Schulter: «Komm, wir machen Pause.» Wir setzen uns nahe des Ufers auf einen Stein. Im Restaurant auf der anderen Flussseite flackern Kerzen. Ich sehe die Leute an den Tischen sitzen, man vergnügt sich, man trinkt und steckt die Köpfe zusammen. Er sagt, er wolle sich einen Stein suchen, als Erinnerung an diesen trüben und dennoch schönen Tag. Ich schaue ihm zu, wie er langsam dem Wasser entlanggeht, wie er sich ab und zu bückt, einen Stein aufhebt und wieder fallen lässt.

Eine Frauenstimme fragt, ob es gestattet sei. Ich verstehe nicht sofort und mache dann ein Zeichen, dass sie Platz nehmen soll und ziehe meinen Rucksack etwas näher zu mir hin. Sie räuspert sich. «Wird nichts mehr diese Woche.»

«Entschuldigung?»

«Mit Sonne, meine ich.»

«Ach.» Ich schaue zum verhangenen Himmel hoch, als gäbe es dort oben etwas zu sehen.

«Müsste schon ein Wunder geschehen, oder?»

Ich sehe erst jetzt, dass es eine der Schwimmerinnen von vorhin ist. «Schon wieder aufgewärmt?»

«Aber ja, kein Problem.»

«Für mich wäre es unmöglich, bei diesen Temperaturen.»

«Nichts ist unmöglich.»

«Ach, wirklich?»

«Ja, ich glaube schon.»

«Tatsächlich nichts?»

«Hm ...»

«Also?»

«Wenn ich länger darüber nachdenke ...»

«Dann?»

«Dann würde ich sagen, dass ich nichts für ausgeschlossen halte.»

«So ... es ist also beispielsweise auch möglich, über Wasser zu gehen?»

«Ja, klar!»

«Wirklich?»

«Aber es ist nichts für Anfänger, glauben Sie mir.»

«Und was empfehlen Sie den Anfängern?»

Sie zieht die Schultern hoch und macht grosse Augen wie ein Kind. Ich schaue zu, wie sie eine Ente beobachtet, die am Ufer sitzt und ihre Federn putzt. «Also?»

«Ja ... nun ... ins Wasser steigen, bei jeder Temperatur, das auf jeden Fall! Oder an einem Tag wie diesem herausfinden, wo der eigene Schatten bleibt.»

«Ach der ... der hängt bei mir Zuhause im Schrank.»

«Soso.»

«Ja, frisch gereinigt und gebügelt.»

«Vielleicht noch etwas ...», sagt sie.

«Was denn?»

«Über glühende Kohlen gehen!»

«Oh, danke, lieber nicht.»

«Schade.»

«Ja, eigentlich schade.»

«Dann wird es nämlich nichts mit Wasserlaufen!»

Sie wirft eine Handvoll Steine in den Fluss und scheint sich über die vielen Kreise zu freuen.

Mein Spazierbegleiter kommt zurück. Er hat einige bunte Kiesel gefunden und macht ein zufriedenes Gesicht. Er gibt mir ein Zeichen, dass ich ihm zuschauen soll. Es sieht aus, als würde er mit den Zehen die Temperatur des Wassers prüfen, aber er hat die Schuhe nicht ausgezogen. Ich erwarte einen Scherz, er wird mich aufheitern wollen, ich bleibe auf sicherer Distanz. Wie ein Kind vergewissert er sich mehrmals, dass ich ihm auch wirklich zuschaue.

Dann macht er einen Schritt.

Und noch einen.

Und noch einen.

Über das Wasser.

Er geht über das Wasser, als wäre nichts Besonderes dabei. Wie ein Seiltänzer hebt er die Arme in die Höhe und geht weder besonders langsam noch besonders schnell über die Wasseroberfläche, ohne auch nur ein bisschen einzusinken. Ich sitze da und schaue ihm zu. Ich denke, dass ich nun denken müsste, wie dies

überhaupt möglich sein kann, aber ich tue es nicht. Ich bin zu sehr überrascht von dem, was ich zu sehen bekomme.

«Na dann!», sagt die Frau an meiner Seite.

«Oh, ja...»

«War nett.»

«Ja... ich darf die Tagesschau nicht verpassen. Mein Sohn, live aus London.»

«Oh, schön.»

«Er ist Korrespondent, wissen Sie», sage ich gedankenverloren und beobachte, wie er drüben mit einem kleinen Sprung das Festland erreicht. Er winkt mir zu. Ich winke so verborgen zurück, dass es die Frau neben mir nicht bemerkt.

«Hat mich gefreut!», sagt sie.

«Mich auch», sage ich, und im selben Moment weht mir ein wuchtiger Windstoss die Mütze vom Kopf und landet auf dem Wasser. Ich versuche die Mütze zu packen, aber sie ist schon zu weit weg. Ich schaue mich hastig nach einem Stecken um, finde keinen, der lang genug ist. Ich stelle den linken Fuss auf das Wasser, blicke fragend zu ihr hin. Sie sagt lachend, sie werde mich aber keinesfalls herausfischen. Ich ziehe schnell meinen Fuss zurück, als hätte ich mir die Sohle verbrannt.

Dann setzen wir uns beide wieder auf den Stein und schauen schweigend zu, wie die Mütze flussabwärts treibt, wie sie sich langsam dreht, wie sie auf den kleinen Wellen gemächlich schaukelt, und wie sie schliesslich aus unseren Augen verschwindet.

Bern, im Oktober 2012

Aufgeführt am 23. November 2012 im Forum Altenberg Bern, anlässlich der Vernissage zur Ausstellung «vom gehen über wasser» von Raoul Ris

Mitwirkende

Robert Schmid als Sprecher

Chrigu Rechsteiner b

Sämu Herren perc

Raoul Ris p

Stephan Mathys tv